

Ekkehart Vetter, Jahrhundertbilanz – erweckungsfasziniert und durststreckenerprobt. Ein Beitrag zur Erweckungsgeschichte im 20. Jahrhundert und zur Entstehung der Pfingstbewegung in Deutschland, hg. vom Missionsverlag des Mülheimer Verbandes, Bremen 2009, Hardcover, 528 S., 19,80 € (ISBN 978-3-923649-30-3)

Zur 100-Jahr-Feier des Mülheimer Verbandes legt sein Präses ein opulentes Werk vor, denn Ende September 1909 wurde mit der „Mülheimer Erklärung“ eine Antwort auf die Berliner Erklärung formuliert. Nach einem knappen Überblick über die theologischen Bewegungen, die die Gemeinschaftsbewegung und die Pfingstbewegung in Deutschland prägten, schildert Vetter den Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert als Zeit der Erwartung eines vermehrten segnenden Handelns Gottes. Für die Anfänge der Pfingstbewegung spielten Mülheim an der Ruhr im Westen und das schlesische Brieg im Osten Deutschlands die zentralen Rollen. Die Konferenz in Bad Blankenburg stand 1905 ganz unter dem Eindruck des offensichtlichen Wirkens des Heiligen Geistes und brach in großen Jubel aus, als die Verleihung der Geistestaufe verkündet wurde (43). Vetter kontrastiert dieses historische Ereignis mit den harschen Reaktionen der Gemeinschaftsbewegung auf die enthusiastischen Ereignisse in Kassel, die in die Berliner Erklärung 1909 mündeten, mit dem Ergebnis: „Den größten Umfang in der Berliner Erklärung nimmt die Verurteilung der so genannten ‚Paul’schen Lehre‘ ein. Fakt ist auch hier: Diese Lehre hatte nichts mit ‚Kassel‘ und nichts mit der Pfingstbewegung zu tun. Die Paul’sche Lehre gab es bereits lange vor der Pfingstbewegung und ist ein Produkt der Heiligungsbewegung, die keinesfalls alleine den Pfingstkirchen als Wurzel dient, sondern sehr breiten Einfluss in der Gemeinschaftsbewegung hatte“ (115). Aber immerhin stellt Vetter auch fest, dass die Mülheimer Gemeinschaft zu diesem Zeitpunkt praktisch deckungsgleich mit Jonathan Paul gewesen sei, dessen Lehre „den Boden einer biblisch-reformatorischen Heiligungslehre verlassen“ habe (116). In der Berliner Erklärung sieht Vetter vor allem ein kirchenpolitisches Dokument, um die rasant sich ausbreitende Pfingstbewegung aufzuhalten.

Im Mittelpunkt der weiteren Darstellung steht eine Freikirche, die den größten Zeitabschnitt ihrer Existenz sich gerade nicht als „Kirche“ verstehen wollte und erst in einem mühsamen Prozess sich von einem landeskirchlichen Verband aus der Erweckungs- und Heiligungsbewegung zu einer Freikirche entwickelte. Das Festhalten an der Vorstellung, unter keinen Umständen Kirche zu werden, sondern eine lockere „Gesinnungsgemeinschaft Jesu Christi“ (228) zu bleiben, erwies sich – wie so oft in der Kirchengeschichte – als illusorisch und belastete die Entscheidungsprozesse. Zwischenzeitlich hatte man mit der Schaffung fester Leitungsorgane, der Gründung eines Verlages, der Herausgabe des „Pfingstjubels“, des „Mülheimer Neue Testaments“ und eines Periodikums Fakten für eine weitere Verselbstständigung des Mülheimer Verbandes geschaffen. Für Unklarhei-

ten über die eigene Identität könnte ab 1919 auch der Übertritt von mehreren hundert Mitgliedern der Neuapostolischen Kirche aus den Regionen Stuttgart, Leipzig und Königsberg gesorgt haben (210). Noch 1965 betonte der Mülheimer Verband (MV) gegenüber der Ökumene in Deutschland, dass man keine Kirche sei (405). Besonders auffallend war die ungeklärte Lage bei der Handhabung der Glaubenstaufe nach einer vorherigen Säuglingstaufe. „Der Verband war längst auf dem Wege, eine selbständige, wenn auch kleine Kirche zu werden. Die Leitung nahm dies in diesem Maße irgendwie nicht wahr,“ (405), stellt Vetter deutlich fest. Der MV schritt auf dem Weg zu einer Freikirche voran. Ab Herbst 1957 ging es um die Freistellung vom Wehrdienst für Geistliche aufgrund formal korrekter Ordinationen (317). Hierzu gehörte auch die Einführung der Berufsbezeichnung „Pastor“ im Jahr 1971 (407). Im Oktober 1962 wurde als Dogmatik des MV das Buch „Was wir glauben, lehren und bekennen“ herausgegeben. 1998 beschrieb man endlich das eigene Selbstverständnis als Freikirche auf der Basis evangelikal-charismatischer Frömmigkeit mit einem Bekenntnis zum Erbe der Reformation, des frühen Pietismus und zur Heiligungs- und Pfingstbewegung (331). Für die Identitätsfindung war insbesondere die wachsende Zusammenarbeit des MV mit anderen Kirchen in der Ökumene klärend. Die Kontakte zur deutschen und weltweiten Ökumenischen Bewegung ab der Mitte der 1960er Jahre führten 1970 zur Aufnahme des MV als Gastmitglied in die ACK (377). Allerdings war diese Gastmitgliedschaft im MV nicht immer unumstritten. Dies erinnert an die noch heute vorhandene ambivalente Einstellung großer Teile der Pfingstbewegung zur institutionalisierten Ökumene. Zweimal stellte sich der MV wegen des Taufverständnisses gegen Empfehlungen der Mehrheit der ACK-Mitglieder. Die Charta Oecumenica 2003 und die gegenseitige Taufanerkennung 2006 im Papier „Die christliche Taufe“ wurden nicht unterschrieben (379f.). Die Annäherung des MV an den Gnadauer Verband und die Deutsche Evangelische Allianz nach 1945 gestaltete sich äußerst langwierig. Erst 2004 trat mit Vetter die erste Person mit einem pfingstkirchlichen Hintergrund in den Hauptvorstand der Allianz ein. 2009 konnte eine gemeinsame Stellungnahme des Gnadauer Verbandes und des MV zur Berliner Erklärung veröffentlicht werden (400).

Die Beziehungen zu anderen Kirchen und Gemeinden der Pfingstbewegung blieben wechselhaft.

Vereinigungsbemühungen nach dem Zweiten Weltkrieg blieben erfolglos. Immerhin kam es 1948 in Stuttgart zur Unterzeichnung einer gemeinsamen Erklärung (352). Das Projekt einer gemeinsamen Bibelschule mit den ‚freien‘ Pfingstgemeinden der ACD, Vorgängerin des heutigen BFP, scheiterte, weil es auf dem Hauptbrüdertag 1953 des MV zu große Vorbehalte und eine ausgeprägte theologische Bildungskepsis gab. Ab den 1950er Jahren fanden zwanzig Jahre keine verbindlichen Gespräche oder Verhandlungen zwischen der ACD und dem MV statt (357). Der MV empfand sich zwischen der Allianz und dem Gnadauer Verband einerseits und der sich

zunehmend profilierenden ACD andererseits. Dazu kam die immer öffentlicher auftretende Charismatische Bewegung. Noch 1972 äußerte der MV auf der Pfingst-Europa-Konferenz in Bern sein Bedauern über die Entwicklung der Pfingstbewegung zu einer Denomination (407). „Die ‚Mülheimer‘ entwickelten sich im internationalen Vergleich zu einer eher ‚exotischen Spezies‘ der Pfingstbewegung“ (365). Nach Gesprächen zwischen dem MV und der ACD entstand 1979 das „Forum Freikirchlicher Pfingstgemeinden“ (FFP) als Parallelstruktur zur „Vereinigung Evangelischer Freikirchen“ (VEF) (358). Dort fühlte man sich offensichtlich nicht gut aufgehoben. Bereits 1981 wurde der MV als erste Pfingstkirche Gastmitglied der VEF und nach der Klärung, dass die Verurteilungen der Berliner Erklärung 1909 nicht auf den MV zuträfen, dort Vollmitglied. In den 1970er und 1980er Jahren war nach Veters Feststellung nicht mehr viel vom ursprünglichen Pfingstbewegungsbewusstsein des MV übrig geblieben. Man ging auf die Charismatische Bewegung zu. Der MV nahm nun am „Kreis Charismatischer Leiter“ (KCL) teil. 2002 trat der MV aus dem FFP aus, um seine Identitätsprobleme zu lösen. Vetter kommentiert den Vorgang mit den Worten: „Dieser Schritt überraschte im pfingstlich-freikirchlichen Bereich wie auch zum Teil in den eigenen Reihen. War der Satz von Pache¹ richtig: So sehr man uns zur Pfingstbewegung zählte, so wenig waren wir in ihr wirklich zu Hause?“ (364).

Zu den unerbaulichen Kapiteln der Geschichte des MV gehört seine politische Haltung. Durch Veters Darstellung wird deutlich, wie inkorporierte Endzeit- und Erweckungsvorstellungen sich auswirkten: „Das ‚Bürgerrecht der Kinder Gottes‘ lag nicht auf dieser Welt, sondern im ‚Himmel‘“ (261). „Als dann der 1. Weltkrieg ausbrach, wurde die deutsch-patriotische Perspektive, was die Kriegsursachen betrifft, geistlich gerechtfertigt und untermauert“ (200). Nach einem halben Jahr Krieg realisierte man, wie merkwürdig diese Haltung im Verhältnis zur internationalen Gemeinde Jesu war (201). Die Problematik sollte sich wiederholen: „Der Machtantritt Hitlers wurde sicher auch als Schutz vor dem zunehmenden Sittenverfall und dem drohenden Kommunismus empfunden“ (262). „Und auch jetzt werden die politischen Geschehnisse sehr unkritisch als Gleichnis für das genommen, was in der Kirche Jesu Christi geschehen sollte. ... ‚Die Führer unseres Volkes rufen die Nation zur Gleichschaltung auf ... auch vom Himmel her der Ruf an die Gemeinde des Herrn zur geistlichen Gleichschaltung?‘“ (263). Auf dem Hauptbrüdertag 1933 des MV wird der Antrag auf Aufnahme unter die fördernde Obhut der Evangelischen Kirche in Deutschland beschlossen (269), dann aber nicht umgesetzt und der Kontakt zu Freikirchen mit dem Ziel eines Zusammenschlusses aufgenommen. Die Stellung des MV zur nationalsozialistischen Rassenpolitik hat für Vetter einen faden Nachgeschmack (282). K. W. Mütschele, dessen nationalsozialistische Haltung bekannt war (272), konnte durch die Schriftleitung des Verbandsorgans ab September

¹ Klaus-Günter Pache, Präses des MV, in der Erklärung zum Austritt aus dem FFP; Gemeinde Konkret 6/2002.

1936 den MV konform ausrichten (193). Sogar in der Satzung von Oktober 1938 bekannte sich der MV eindeutig zur NS-Rassenpolitik (284). Sehr kritisch sah man immerhin Alfred Rosenbergs „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“. Veters Fazit: „Wer die Geschichte des Mülheimer Verbandes in der Zeit des Nationalsozialismus erforscht, wird feststellen, dass dies ein schmerzvoller Abschnitt in der Geschichte des Verbandes ist“ (261). Dazu gehörte auch die sich hinschleppende Aufarbeitung der Vergangenheit bis zur Erklärung von 1991 (288). Vor allem in der sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR brachte diese Haltung den MV in Existenznot, lieferte sie doch dem atheistischen Regime die passenden Argumente für ein Verbot von Pfingstgemeinden (301). Vetter würdigt in diesem Zusammenhang die ökumenische Unterstützung seitens der EKD, auch wenn sie letztlich erfolglos blieb (308).

Nach dem Zweiten Weltkrieg musste der MV einen dramatischen Rückgang seiner Mitglieder hinnehmen. Betrug die geschätzte Mitgliederzahl im Jahr 1945 mindestens 25 000, so hatte die Freikirche im Jahr 2007 nur noch 3 785 Mitglieder und 4 052 Gottesdienstbesucher (338).

Als Gründe für die Schrumpfung des MV führt Vetter an (340–349): Der Verlust der Gemeinden in den ehemaligen deutschen Ostgebieten und das fehlende Verständnis der Gemeinden im Westen für die Flüchtlinge, der problematische Umgang mit Jonathan Pauls Heiligungslehre, der Vergangenheit, der Gründergeneration und den Leitern. Strukturprobleme wurden zu spät angegangen, kontroverse Themen wie das Taufverständnis gemieden. Die Basis der Schrift war im Verhältnis zur Menge der Weissagungen und prophetischen Bestätigung zu klein. Propheten nahmen der Leitung das Heft aus der Hand mit dem Argument, dass die Planung von Tagungen nicht geistinspiriert sei (348). Man lehnte eine theologische Ausbildung ab, weil es nicht um Wissen, sondern um Wesen gehe. Es gab keine Evangelisation mit der Begründung, dass es angesichts der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft Jesu ohnehin nur noch um die „Zubereitung der Gemeinde“ ginge. Die junge Generation verließ die Gemeinden des MV (421).

Vetter hofft auf einen Aufbruch im MV durch Wachstum und Verjüngung der restlichen missionarisch orientierten Gemeinden, Impulse der Willow-Creek-Bewegung und die Charismatische Bewegung (425 f.). Zur Zukunftsfähigkeit der Kirche meint er: „Kirche, gleich welcher Couleur, muss in Zukunft beziehungsstark sein“ im konkreten Alltag (430), einen zeitgemäßen Gottesdienst anbieten, für eine persönliche Kenntnis des biblischen Wortes sorgen und eine Kultur des Zuhörens in diese Welt hinein entwickeln (431 ff.). Der Heilige Geist sei der Treibstoff und Motor für eine Erneuerungsbewegung im 21. Jahrhundert. Vetter schließt mit dem Zitat von Apg 1, 8.

Im Anschluss daran enthält das Buch mehrere Anhänge: Biografien der Unterzeichner der Berliner Erklärung 1909, eine Chronik des MV, eine Lis-

te der in der DDR verbotenen Gemeinden, einen Grundsatzartikel von Vetter aus dem Jahr 1987, das Selbstverständnis des MV, ein Personenregister sowie Literatur- und Quellenverzeichnisse.

Die Erkenntnisse in Veters Buch stehen durchgehend auf einer soliden Grundlage von Literatur und Quellen. Dies zeigt sich z. B. im Abschnitt über das Verbot der Pfingstbewegung bzw. des MV in der DDR unter Einbeziehung von Stasi-Unterlagen, Protokollen der EKD und Archivalien des BFP und des Evangelische Zentralarchivs. Bemerkenswert sind die eindrücklichen Biographien der Protagonisten der frühen Pfingstbewegung bzw. des Mülheimer Verbandes. Das Buch zeichnet sich durch eine große Fülle von Zitaten aus. Es treten gelegentlich Doppeldarstellungen auf (z. B. wörtlich 261 f. u. 280, 272 u. 291), manches hätte kompakter ausfallen können. Jedoch gilt als zusammenfassendes Resultat des Buches: Vetter hat eine lehrreiche nachdenkliche Reflexion über die komplizierte und spannende Geschichte und Gegenwart des Mülheimer Verbandes zu einem außerordentlich günstigen Preis vorgelegt, die unbedingt Beachtung für die Freikirchenforschung finden sollte.

Lotbar Weiß